



„Krystallklares Quellwasser aus dem Listseegebiet“

Auf den Tag genau vor 200 Jahren, am 3. Dezember 1818, wurde **Max von Pettenkofer** geboren. Von den Erkenntnissen des Hygieneforschers profitierten auch Reichenhall und Freilassing.

Von Dr. Helga Proisinger

LOBende Worte über die Zustände im alpenländischen Heilbad fand der bekannte Hygieneforscher Max von Pettenkofer, als er im Sommer 1893 während eines Aufenthalts in Reichenhall die Stadt nach seinen neuesten fachlichen Erkenntnissen visitierte. „Der berühmte Hygieniker Geheimrath Dr. von Pettenkofer“, las man am 30. Juli 1893 im „Grenzboten“, „hat seine durch persönliche Anschauungen gewonnene autoritative Ansicht über die sanitären Verhältnisse unserer Stadt niedergelegt“. Reichenhall sei – so das Urteil des renommierten Chemikers – „mit seiner von Natur aus gesunden Lage vereint mit trefflichen technischen und sanitären Anlagen vor Cholera- und Typhusepidemien geschützt.“

Pettenkofers wissenschaftliche Erkenntnisse auf dem Gebiet der Hygiene gewannen seinerzeit im Alltag der Menschen immer größere Bedeutung. In der Verwirklichung der von Pettenkofer geforderten Maßnahmen zur Gesundheitspflege sah sich gerade eine Stadt wie Reichenhall als Kurort in eine gewisse Vorreiterrolle gedrängt. Vor 200 Jahren, am 3. Dezember 1818, wurde der große Hygieniker Max von Pettenkofer geboren.

Schweine und Hunde „reinigten“ die Straßen

Dank des Klimas, der Lage im Schutz der Berge, aber auch einer Ärzteschaft, die stets energisch darauf gedrängt hatte, die hygienischen Verhältnisse in der Stadt zu verbessern, war Reichenhall bis auf wenige Einzelfälle von der oft innerhalb einiger Tage zum Tod führenden Cholera tatsächlich verschont geblieben.

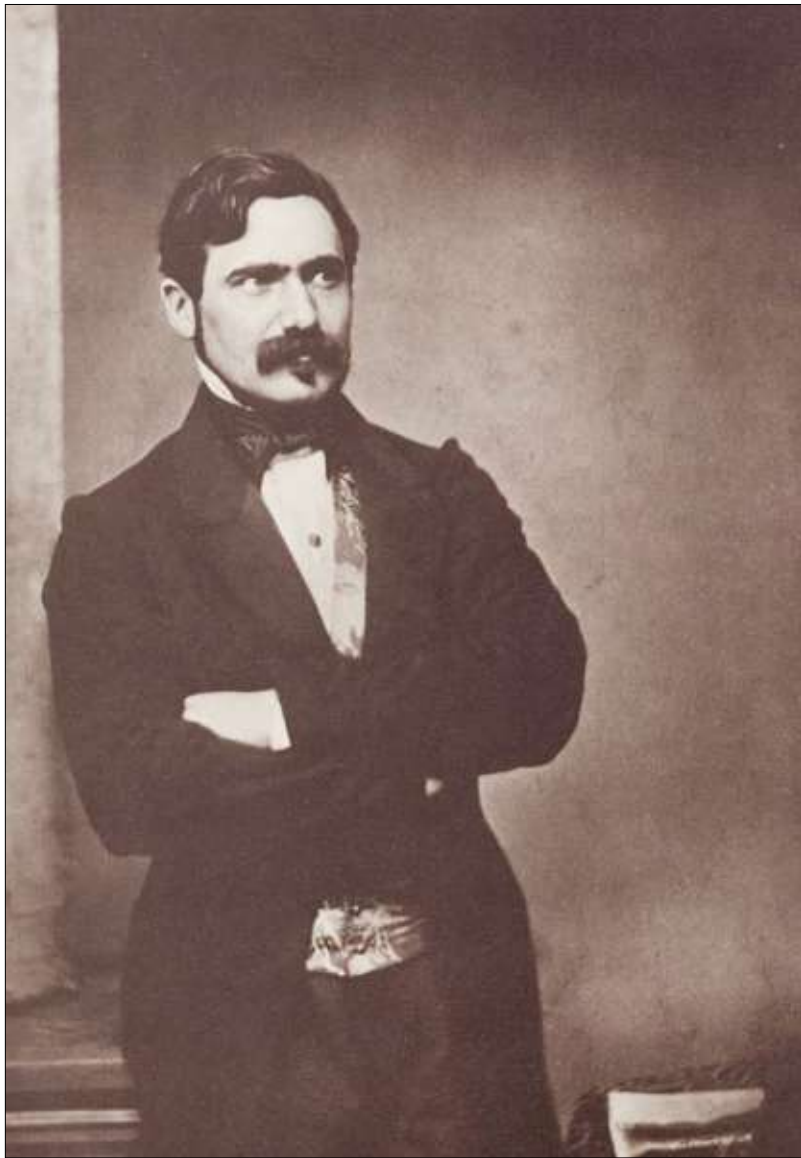
Ganz anders sah es in den damals expandierenden Großstädten aus, wo noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die hygienischen Zustände so katastrophal waren, dass sie regelrecht eine Brutstätte für die Ausbreitung von Seuchen bildeten. Krankheiten wie Typhus und Cholera standen den Menschen wie ein Schreckgespenst vor Augen.

Die sanitären Verhältnisse muteten, zumal wenn es sich um besonders rückständige Orte handelte, oft geradezu mittelalterlich an: Wie schon Jahrhunderte zuvor liefen Schweine, Hunde und Hühner umher, fraßen die vor die Haustüren geworfenen Abfälle und „reinigten“ somit die Straßen. Aus Brunnen, oft auch aus fließenden Gewässern holte man sich das nötige Wasser, die häuslichen Abwässer versenkte man in Flüsse bzw. in unregelmäßig oder gar nicht entleerte Versitzgruben. Fäkalien wurden an vorgeschriebenen Plätzen gesammelt, von den Bauern der Umgebung abgeholt und dann auf deren Felder transportiert.

Dass immer wieder in den aufgrund der Landflucht wachsenden Städten, besonders in den dicht besiedelten Wohngebieten der ärmeren Bevölkerungsschicht, lebensbedrohliche Krankheiten grassierten, lag an



Das Schulgebäude an der Reichenhaller Heilingbrunnerstraße. Im Bau schlugen sich moderne Erkenntnisse über Luft und Licht nieder. – Foto: privat



Max von Pettenkofer in jungen Jahren.

– Foto: gemeinfrei

dem verschmutzten Boden und Grundwasser. Allein in München fielen im Sommer 1854 etwa 3000 Menschen einer schweren Choleraepidemie zum Opfer, die erst nach einem deutlichen Temperatursturz in den letzten Augusttagen ihr Ende fand.

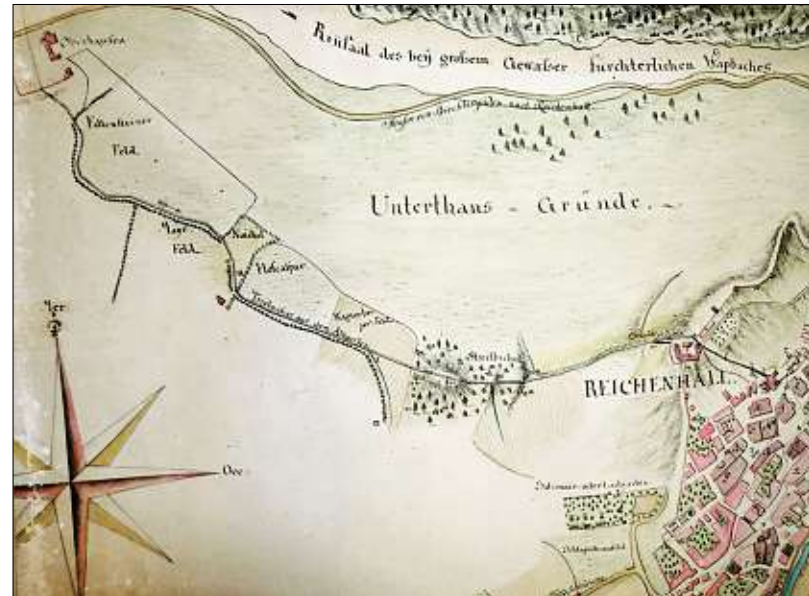
Wesentliche Impulse, diese aus heutiger Sicht erbärmlichen Zustände zu ändern, gingen von Max von Pettenkofer aus. Der in Lichtenheim bei Neuburg an der Donau geborene Bauernsohn Pettenkofer wuchs als fünftes von acht Kindern in ärmlichen Verhältnissen auf. Als sich sein Onkel Franz Xaver Pettenkofer, der königlich-bayerische Hofapotheker in München, des begabten Kindes annahm, es auf seine Kosten das Alte Münchner Gymnasium (das heutige Wilhelmsgymnasium) besuchen ließ und ihm danach das Studium der Pharmazie und Medizin an der Münchner Universität ermöglichte, dürfte diese

glückliche Fügung das Leben des jungen Max Pettenkofer in die ihm vorbestimmte Bahn gelenkt haben.

Entsprechend dem Schwerpunkt seiner späteren Forschertätigkeit schloss sich an der Universität Würzburg ein Studium der Chemie an. Als erneuter Glücksfall erwies sich für den angehenden Wissenschaftler, dass er wenig später als Assistent im Labor des bekannten Chemikers Justus von Liebig in Gießen seine fachlichen Kenntnisse vertiefen konnte.

Lebenswerk im Zeichen der Cholera

Pettenkofers akademische Laufbahn war rasch von Erfolg gekrönt: Sie führte ihn 1865 zum Amt des Rektors der Münchner Universität, lange Jahre fungierte er als Präsident der Bayerischen



Die alten Zuflüsse zu den Brunnen der Stadt.



Aus dem „Grenzboten“ 1885.

– Fotos: Stadtarchiv Reichenhall (2)

Akademie der Wissenschaft, 1882 erhob ihn der bayerische König Ludwig II. in den Adelsstand. Pettenkofers Lebenswerk, noch heute mit seinem Namen verbunden, waren seine bahnbrechenden Erkenntnisse im Bereich der bislang weitgehend vernachlässigten Hygieneforschung. Als erster deutscher Professor für Hygiene begründete er das bis heute bestehende und nach ihm benannte erste deutsche Hygieneinstitut.

Die Münchner Choleraepidemie im Jahr 1854 stand am Beginn seiner diesbezüglichen Forschungen und Lehren, durch die er – wie einer Gedenktafel an Pettenkofers Geburtshaus zu entnehmen ist – „einer der größten Wohltäter der Menschheit“ wurde. Hatte man bis vor kurzem noch über das endgültige Verschwinden der Pest aus Westeuropa triumphiert, stand man inzwischen der immer wiederkehrenden Cholera meist völlig hilflos gegenüber. Als sie im

Sommer 1854 in München ausbrach, versuchte man mit Kräutern, Magenbitter und Leibbinden die verheerende Seuche zu bekämpfen. Diese suchte nicht nur unter den Einheimischen, sondern auch unter zahlreichen Gästen ihre Opfer, die anlässlich der feierlichen Eröffnung der großen Industrieausstellung im neu errichteten Münchner Glaspalast die Stadt frequentierten.

Pettenkofer gelang es, die Cholera erstmals zu „lokalisieren“. Er erkannte, dass von der Verschmutzung des Bodens und des Grundwassers die todbringende Seuche ausging und nicht wie bislang geglaubt, giftige Dünste, die Miasmen, den Ausbruch der Krankheit verursachten. Sein Vorschlag, die hygienischen Missstände in München durch eine Kanalisation zu beheben, stieß zunächst auf eiserne Ablehnung. Die Stadtväter brachten die damit verbundenen hohen Kosten ins

Spiel. Auch die Bauern, die um ihren kostenlosen Dünger und um die für den Abtransport der Gülle bezahlten Gelder fürchteten, wehrten sich gegen Pettenkofers Projekt. Erst nach einem erneuten Ausbruch der Cholera im Jahr 1873 ging man daran, den Vorschlag zu realisieren: Man begann in München mit dem Bau einer Kanalisation. Auch die so dringend benötigte zentrale Trinkwasserversorgung der Stadt – Quellwasser aus dem Mangfalltal wurde herangezogen – beruhte auf Pettenkofers Initiative.

Beide Maßnahmen, Kanalisation und Versorgung mit sauberem Wasser, schließlich auch noch die Errichtung eines zentralen Schlachthofs in der Stadt erwiesen sich für die Zukunft als segensreich, wurden zum Vorbild für andere Städte und drohende Choleraepidemien konnten ein für allemal gebannt werden.

Thesen im Widerstreit zu Robert Koch

Pettenkofers Erkenntnissen im Bereich der Hygiene lagen wissenschaftlich-experimentelle Vorgehensweisen zugrunde. Sie basierten auf zahlreichen chemischen Untersuchungen, auf akribischen Beobachtungen, Vergleichen und Ausschlussverfahren und gipfelten schließlich in der bislang kaum beachteten Einsicht, dass die Umweltbedingungen des Menschen – Wohnung, Kleidung, Nahrung, Luft und Boden – für die Entstehung einer Krankheit von größerer Bedeutung als Krankheitserreger seien. Mit dieser These stand Pettenkofer allerdings in krassem Widerspruch zu dem Berliner Bakteriologen Robert Koch. Pettenkofers wissenschaftlicher Eifer ging sogar so weit, für seine Überzeugung sein Leben aufs Spiel zu setzen. Bei seinem berühmten „Selbstversuch“ am 7. Oktober 1892 nahm er eine Kultur von Choleraerregern zu sich, ein Experiment, das er zwar überlebte, das wissenschaftlich jedoch angreifbar war, da er als Kind mit Choleraerregern in Kontakt gekommen war.

Reichenhall setzt Empfehlung für Kanal um

In der Stadt Reichenhall, dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufstrebenden Kurort, fühlte man sich in besonderer Weise veranlasst, die Pettenkoferschen Vorschriften im Bereich der Hygiene zu verwirklichen, zumal man sich dort bereits in den 1860er Jahren für den namhaften Münchner Universitätsprofessor interessiert hatte. Als der im Ort ansässige Balneologe Georg von Liebig zusammen mit anderen renommierten Medizinern die Installation der für die Reichenhaller Kurerfolge so wichtigen pneumatischen Kammern plante, hätte er es nur zu gerne gesehen, auch den großen Hygieneforscher für sein Vorhaben zu gewinnen.

Der Bau einer Kanalisation, wie sie Pettenkofer so dringend gefordert hatte, wurde in Reichenhall im Jahr 1885 in die Tat umgesetzt. Schon lange hatte man in der Stadt diesbezügliche Pläne erwogen; bereits am 23. März 1876 wurde in einer Magistratssitzung erstmals angeregt, dem Beispiel Münchens folgend, „die aus gesundheitlichen Gründen für einen Badeort unerlässliche Kanalisation baldigst in Angriff zu nehmen.“ Zwar war Reichenhall vor

der nach wie vor in Teilen Europas grassierenden Cholera weitgehend verschont, doch die Furcht, die Krankheit könne doch noch bis ins Reichenhaller Tal dringen, blieb latent vorhanden. So las man am 23. August 1885 im „Grenzboten“ von Cholerafällen in Spanien und Frankreich, und die Sorge wuchs, die gefürchtete Seuche könne von dort ihren Weg nach Mitteleuropa finden. Und noch im gleichen Jahr schockierten Nachrichten aus Neapel und Palermo, wo sich verheerende Choleraepidemien gerade in den untersten Volksschichten ihre Opfer suchten. Selbst wenn sich die Schreckensszenarien weit weg von der im Schutz der Berge liegenden Kurstadt Reichenhall abspielten, so betrachtete man es doch als Zeichen großen hygienischen Fortschritts, als es im Lauf des Jahres 1885 gelang, sämtliche Teile des Kurorts an eine moderne Schwemmkanalisation anzuschließen und als gleichzeitig die ortspolizeiliche Vorschrift erging, es müsse „ab sofort jede Entwässerung in Straßen oder Versitzgruben aufhören“.

Auch die von dem Münchner Gelehrten Pettenkofer geforderte, für nachfolgende Generationen so gut wie selbstverständliche Versorgung mit sauberem Brauch- und Trinkwasser geht in der Stadt Reichenhall auf das Jahr 1885 zurück. Bislang war es üblich, sich aus öffentlichen oder privaten Brunnen, manchmal auch aus den der Stadt nahe gelegenen Bächen das nötige Wasser zu beschaffen. Alle vom „Salzmeieramt“ verwalteten Brunnen wurden aus einer Leitung vom Alpgarten, zu der lediglich einige Häuser der Stadt einen direkten Zugang hatten, mit Wasser aus dem Weißbach und Wappach bzw. aus dem Reitersbach am Nordabhang des Lattengebirges gespeist.

Jedes Haus erhielt Anschluss ans Wassernetz

Die Zeit der Wasserversorgung aus den Brunnen war allerdings vorbei, als Bürgermeister Conrad Proisinger (1878 – 1893) am 31. Juli 1885 die Eröffnung eines Leitungsnetzes für reines Quellwasser aus dem Listseegebiet vornehmen konnte, und jedes Haus in der Stadt in der Folge einen Anschluss an dieses Leitungsnetz erhielt. Von den verschiedensten Seiten war schon seit langem an geregt worden, die Quellen des nahe gelegenen Listsees für die Wasserversorgung heranzuziehen. Der versteckt liegende, kleine Bergsee sei „ein herrlicher Quelltümpel, dessen Wasser kristallklar und wunderbar smaragdgrün gefärbt sich alsbald als pures Quellwasser verrät; denn allenthalben sieht man die Quellen aus den Felspalten sich ergießen“, pries ihn die örtliche Zeitung. Und da man auch noch auf „einige etwas unterhalb des Listsees entspringende sehr gute Quellen“ stieß, kam man überein, dass mit den diversen Quellwassern des Listseegebietes die Stadt Reichenhall künftig über ausreichend einwandfreies Brauch- und Trinkwasser verfüge.

Da gleichzeitig die Brunnen damit ihre einstige Bedeutung verloren, ging freilich auch ein aus heutiger Sicht verklärtes Stück kleinstädtischer Idylle für immer verloren; denn lange Zeit galten Brunnen als Zentren kleinstädtischer Kommunikation, wo man sich nur allzu gerne traf, nicht nur zum Wasserschöpfen, sondern um auch, oft hinter vorgehaltener Hand, lokale Neuigkeiten zu erfahren.

Die im Wesentlichen auf Max von Pettenkofer zurückgehende Erkenntnis von der Wichtigkeit der Hygiene im Alltag setzte sich gegen Ende des Jahrhunderts immer mehr durch. Wiederholte Aufrufe in der Reichenhaller Zei-



Die Grundschule am Georg-Wrede-Platz in Freilassing. Mit den großen Fenstern, die Licht und Luft in die Räume ließen, und dem Park mit Brunnen entsprach sie modernen, gesundheitlichen Kriterien, wie sie Pettenkofer propagierte. – Foto: privat

tung, vor allem vonseiten der lokalen Gesundheitsbehörde, sollten das Bewusstsein für die Einhaltung diesbezüglicher Regeln schärfen. Diese Appelle erreichten zum mindesten, dass so mancher im Ort bisher wohlwollend Tolerantes, wie etwa die damals noch gängige Hühnerhaltung mitten in der Stadt, plötzlich als Ärgernis empfand und aus hygienischen Gründen forderte, sie wenigstens im Kurgebiet zu unterlassen. Denn immer mehr war man in dem inzwischen in die Reihe der renommierten Bäder aufgestiegenen Kurort Reichenhall bestrebt, den hier Genesung Suchenden eine nach hygienischen Aspekten nahezu perfekte Umwelt zu bieten. Da sich ein großer Teil der Gäste wegen Atemwegserkrankungen zur Kur nach Reichenhall begab, viele aber auch nur den durch die zunehmende Industrialisierung verschmutzten Großstädten entfliehen wollten, galt der Reinhaltung der sauberen Gebirgsluft absolute Priorität. Man setzte alles daran, vor allem während der sommerlichen Kuraison jegliche Staubentwicklung zu vermeiden.

Straßen wurden mit Wasser besprengt

Am 3. Mai 1889, kurz bevor die jährlich wiederkehrenden Gäste den Ort bevölkerten, beschloss der Reichenhaller Magistrat die Anschaffung eines zwar kostspieligen, doch in Hinblick auf das Wohlergehen des Kurpublikums durchaus nützlichen „Straßen-Spreng-Wagens“, der gerade an Schwülen und stickigen Sommertagen auf den noch ungeteerten Straßen der Stadt der Staubentwicklung entgegenwirken und für erfrischende Kühlung sorgen sollte. Mit einer Fülle ortspolizeilich angeordneter Maßnahmen versuchte man darüber hinaus, drohendem Staub Herr zu werden. Dabei wurde sogar das mondäne weibliche Kurpublikum, gelegentlich ironisch die „schleppende Damenwelt“ genannt, ins Visier genommen und angewiesen, ihre langen Schleppen zu heben, um beim Promenieren auf Reichenhalls Straßen nicht unnötig Staub aufzuwirbeln. Zu den polizeilichen Vorschriften gehörte auch ein Teppichklopf- und Kohleheizverbot während des sommerlichen Kurbetriebs. Und als sich nach der Jahrhundertwende im prosperierenden Bad die Zahl der den Ort passierenden Auto-



Dieses Denkmal von Max von Pettenkofer steht auf dem Münchner Maximiliansplatz. – Foto: privat

mobile erhöhte, musste man sich mit der daraus resultierenden Staubbelastung und auch mit dem ansteigenden Lärm befassen. So drängte der seit 1891 in der Kurstadt praktizierende Arzt Dr. Karl Schöppner, der Vorsitzende der örtlichen Gesundheitskommission, zu einer raschen Asphaltierung der Straßen und riet dringend zu einer Umgehung des Kurgebiets für den Autoverkehr.

Als man sich Mitte der 1880er Jahre mit der Erweiterung der bereits bestehenden Bahnstrecke zwischen Freilassing und Reichenhall bis nach Berchtesgaden auseinandersetzte, brachte zudem vor allem die Reichenhaller Ärzteschaft gesundheitliche Bedenken ins Spiel und warnte vor der zu erwartenden Luftverschmutzung und vor erheblichem Lärm. Doch konnte sich Georg von Liebig's Vorschlag, die geplante Bahntrasse entlang der Saalach und nicht mitten durchs Reichenhaller Villenviertel verlaufen zu lassen, nicht durchsetzen. Dass hingegen auch heute noch Teile der Stadt einer idyllischen Park- und Gartenlandschaft ähneln, geht auf jene Zeit um die Jahrhundertwende zurück. Wiederholt forderte die örtliche Gesundheitskommission dazu auf, sowohl die Häuser der Einheimischen als auch die inzwischen zahlreichen

Fremdenheime mit Außenbalkonen zu versehen, vor allem aber die Stadt mit großzügigen Gärten und ausgedehnten Parkanlagen zu verschönern und mit der dort gewährten sauberen Luft Oasen der Erholung zu schaffen.

Pettenkofer lobt das Krankenhaus des Kurorts

Auch beim Bau des städtischen Krankenhauses im Jahr 1880 versuchte man, entsprechend Pettenkofer's Erkenntnissen auf eine intakte Umwelt zu achten. Als der berühmte Hygieneforscher 1893 dem Kurort seine Visite abstattete, fand er auch anerkennende Worte über „das vollkommen freistehende, mit wohlgepflegten Gartenanlagen umgebene Krankenhaus, in welchem außer vielen hiesigen Patienten auch mehrere Curbesucher wohltuende sanitäre Anlagen finden“. Pettenkofer dankte dem rührigen Krankenhausverwalter Xaver Wieninger und dem über die Grenzen Reichenhalls hinaus bekannten Krankenhausarzt Dr. Eugen Pachmayr, indem er betonte, „diese Anstalt als bestorganisiertes Krankenhaus anzutreffen“.

Öffentliche Einrichtungen, in denen eine Vielzahl von Men-

schen aufeinandertraf, wie etwa Schulen, mussten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine strenge Überwachung nach sanitären Kriterien hinnehmen. Was die schulischen Verhältnisse in Reichenhall betraf, so ließen diese lange Zeit zu wünschen übrig.

Im Jahr 1848 beklagte der Chronist Joseph Osterhammer, dass wegen des Stadtbrands von 1834 bislang in der Saline untergebrachte Schulräume verloren gegangen seien und die Stadt nun notgedrungen den Kindern „Tanzsäle in Wirtshäusern als Schullokalitäten zur Verfügung stelle“. Die Situation besserte sich erst im Jahr 1850 nach dem Bau des Rathauses, in dem künftig einige Räume für schulische Zwecke benutzbar waren. Doch konnte man insgesamt, zumindest was die sanitären Gesichtspunkte betraf, die schulischen Umstände – ähnlich wie in anderen Orten – kaum als befriedigend bezeichnen: Dicht gedrängt saß eine Vielzahl von Schülern in beengten, oft auch düsteren und schlecht belüfteten Räumen.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts begann man, wie Max von Pettenkofer gefordert hatte, beim Bau neuer Schulen moderne hygienische Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Mit ihren oft repräsentativen Fassaden – etwa die der Reichenhaller Schule an der Heilingbrunnerstraße oder des Freilassing Schulgebäudes am Georg-Wrede-Platz – werteten die neu entstandenen Schulen das architektonische Bild der Städte auf und mit ihren großzügigen, lichtdurchfluteten Klassenzimmern, den weiten Gängen und den sie umgebenden Gärten und Höfen entsprachen sie den verlangten gesundheitlichen Kriterien.

Neu war, Schulen nach diesbezüglichen Aspekten zu visitieren. So etwa musste sich die von Englischen Fräulein geleitete „Höhere Töchterschule St. Zeno“ in Reichenhall in den 1870er und 1880er-Jahren häufigen akribischen Visitationen unterziehen. Es dürfte für die Nonnen kein Leichtes gewesen sein, Räume und Einrichtungen ihres altherwürdigen, noch aus der Zeit der Augustiner-Chorherren stammenden Klostergebäudes entsprechend neuester hygienischer Erkenntnisse umzugestalten. Da sich im ausgehenden 19. Jahrhundert die Schule eines enormen Andrangs „höherer Töchter“ aus halb Europa erfreute, boten vor allem die überfüllten Schlafsäle

der Zöglinge immer wieder Anlass zur Kritik. Auf jedes belegte Bett müsse „ein Lufraum von mindestens 20 Kubikmetern treffen“, rechnete man den Klosterfrauen vor. Doch wurde auch Positives vermerkt: Immerhin sei aufgrund der weitläufigen Gänge des Klosters sowie des großzügigen Gartens samt Spielplatz für ausreichend Bewegungsmöglichkeit der heranwachsenden Mädchen gesorgt – so Medizinalrat Dr. Kerstensteiner anlässlich einer Visitation im Jahr 1874.

In Zusammenhang mit dem Institut St. Zeno tauchten auch die seinerzeit kursierenden Gerüchte über die Schädlichkeit der sogenannten „Kirchhofsluft“ auf. Es stellte sich die Frage, ob die Lage der „Töchterschule“ in unmittelbarer Nähe zum Friedhof St. Zeno aus hygienischer Sicht vertretbar sei. Dass derartige Befürchtungen damals durchaus verbreitet waren, ist unter anderem einem in der „Salzburger Chronik“ von 1866 veröffentlichten Beitrag zu entnehmen, der allerdings solche Bedenken beiseite schob und sich dabei sogar auf den Hygieniker Pettenkofer berief: „Die Meinungen, welche man nicht selten über die Giftigkeit der Luft auf Leichenäckern hört“, urteilte Pettenkofer, stehe „auf sehr schwachen Füßen“. Und um Pettenkofer's Ansicht zu unterstreichen, verwies man im gleichen Artikel sogar auf das diesbezüglich umstrittene Institut St. Zeno, dessen Lage „fast inmitten des Kirchhofes gegen alle sanitären Anforderungen“ spreche. „Und dennoch schicken wir ohne Bedenken unsere Töchter dorthin, und sie kommen alle wieder gesund und wohlbehalten zurück, trotzdem sie Kirchhofluft bei Tag und bei Nacht einathmen.“

Das „Dreckmeisteramt“ war für Reinhaltung zuständig

Maßnahmen zum Erhalt der Gesundheit fanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – nicht zuletzt dank der Verdienste des als „Vater der Hygiene“ geltenden Max von Pettenkofer – eine immer größere Aufmerksamkeit. Doch kennzeichneten solche Maßnahmen auch schon in früheren Zeiten eine wichtige Facette des zivilisatorischen Fortschritts. Die zahlreichen Aquädukte, eine oft weit verbreitete Kanalisation und die vielbesuchten Thermen im Römischen Reich zeugen davon. Auch in der „Badekultur“ des Mittelalters zeigte sich ein gewisses Bedürfnis nach Hygiene, und den immer wieder grassierenden Seuchen versuchte man teilweise mit einer Meldepflicht für ansteckende Krankheiten Einhalt zu gebieten. In der Stadt Frankfurt am Main, als wichtige Handelsstadt in einer zivilisatorischen Vorreiterrolle, existierte seit 1388 sogar ein für die Reinhaltung der Straßen zuständiges sogenanntes „Dreckmeisteramt“.

Doch die Hygiene erstmals auf eine wissenschaftliche Basis gestellt und ihr den Rang einer ernstzunehmenden medizinischen Disziplin verliehen zu haben, war das Verdienst des Münchner Universitätsprofessors Max von Pettenkofer. Als der große Gelehrte, der Wegbereiter der Umweltmedizin, in fortgeschrittenem Alter das allmähliche Nachlassen seiner geistigen Fähigkeiten spürte, setzte der 82-Jährige am 10. Februar 1901 seinem Leben selbst ein Ende. Auf dem Alten Südlichen Friedhof in München befindet sich Max von Pettenkofer's letzte Ruhestätte.

Quellen:
Kisskalt, Karl: Max von Pettenkofer, 1948
Lang, Johannes: Geschichte von Bad Reichenhall, 2009
Proisinger, Helga: Das Institut St. Zeno, 2010
„Salzburger Chronik“, 1866
„Der Grenzbote“, 1883, 1885